II. Wissenschaftliche Konsultation der Societas oecumenica

Autor(en): **Planer-Friedrich, Götz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **30 (1983)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-761264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Götz Planer-Friedrich

II. Wissenschaftliche Konsultation der Societas oecumenica

28. August bis 1. September 1982
in Sandbjerg bei Sønderborg (Dänemark)

Ein Tagungsbericht

Die Societas oecumenica – 1978 aus der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft der Europäischen Ökumenischen Institute hervorgegangen – veranstaltete vom 28. August bis 1. September 1982 ihre 2. Wissenschaftliche Konsultation in Sønderborg (Dänemark). Die 1. Konsultation fand 1980 in Münster (Westfalen) statt. Der bisherige Sekretär der SÖ, Dr. Heinz-Günther Stobbe, hat die Vorträge und Protokolle der damaligen Konsultation zusammen mit P. Lengsfeld in einem Sammelband herausgegeben[1].

Der Vorstand der SÖ beschloß auf der nunmehr 2. Konsultation in Sønderborg zwar an der Praxis festzuhalten, die Materialien der Konsultation auf dem Wege einer Publikation zugänglich zu machen, aber er empfahl die Beschränkung auf das Wesentliche und beauftragte den Verfasser, einen zusammenfassenden Bericht anzufertigen, der sowohl das gegenwärtige Verhältnis von Selbstverständnis und Entwicklung der SÖ beschreiben als auch Zusammenhang und Ergebnis der 2. Wissenschaftlichen Konsultation verdeutlichen soll.

[1] Peter Lengsfeld/ H.-G. Stobbe, Theologischer Konsens und Kirchenspaltung, Kohlhammer, Stuttgart etc. 1981.

1. Selbstverständnis und strukturelle Entwicklung der SÖ

Laut Statut ist die alle zwei Jahre stattfindende Konsultation mit einer Vollversammlung der Mitglieder verbunden. Die rund 40 Teilnehmer vertraten insgesamt 32 Institute und 20 persönliche Mitglieder der SÖ. Der Sekretär der SÖ erstattete Bericht, in dem die finanzielle Situation und die Wirksamkeit der SÖ die Hauptpunkte bildeten. Die weltweite Rezession schlägt auch auf die Forschungsarbeit und deren finanzielle Förderung durch, was offenbar alle ökumenischen Institute zu spüren bekommen. Auf diesem Hintergrund beschloß die Vollversammlung, die Mitglieder – Beiträge geringfügig anzuheben. Gleichzeitig wurden die Mitglieder gebeten, für die Konsultation 1984 (Fribourg/Schweiz, Rom oder Durham/Großbritannien) kostengünstige Bedingungen zu eruieren.

Die SÖ hat sich zur Aufgabe gemacht, die Kooperation ökumenischer Forschung und den Informationsaustausch zu fördern. Die Konsultation selbst hat zur Erfüllung dieser Aufgabe zweifellos beigetragen. Nicht nur die Berichte aus den Instituten und die einzelnen Vorträge, sondern insbesondere die persönlichen Gespräche haben diesem Ziel gedient. Wie aber ist die Zusammenarbeit und Informationstätigkeit im Zeitraum zwischen den Konsultationen einzuschätzen? Hier gab es einige Defizite zu vermerken. Als kommunikationsfördernden ersten Schritt beauftragte die Vollversammlung den Vorstand, ein Informationsblatt zu entwerfen, das die SÖ, ihre Absichten und Ziele, einem breiteren Interessentenkreis bekannt machen soll.

Zum neuen Präsidenten wählte die SÖ den römisch-katholischen Professor Vercruysse aus Rom, der den dänischen Dozenten Dr. Thunberg ablöst. Weitere Mitglieder des Vorstandes sind Prof. Kallis, Dr. Geldbach (Konfessionskundliches Institut Bensheim, Sekretär), Dr. Schulz (DDR) und Bischof Prof. Lønning (Straßburg).

2. Staat und Kirche in Skandinavien – die kontextuelle Komponente

Es ist ein wichtiges Anliegen der SÖ, ihre Konsultationen in wechselnden kirchlichen und geographischen Kontexten zu veranstalten. Das Kennenlernen des jeweiligen Landes und seiner kirchlichen Situation gehört für die Teilnehmer zu einer wichtigen ökumenischen Erfahrung.

Der schlichte Barockbau des Schlosses Sandbjerg bei Sønderborg, der der Universität Århus als Kursuszentrum dient, hat mit seiner landschaftlich reizvollen Umgebung am Alsensund eine gute Atmosphäre für die Konsultation abgegeben. In einer Exkursion zu den Düppeler Schanzen wurden die Konsultationsteilnehmer mit einem traumatischen Ereignis dänischer Geschichte konfrontiert. Insbesondere für die deutschen Teilnehmer war es eine wichtige Erfahrung, daß der preußisch-dänische Krieg von 1864 – für deutsche Geschichtsbetrachtung eine Episode auf dem Weg bismarckscher Einigungspolitik – im dänischen Bewußtsein tiefgreifende Veränderungen in bezug auf das Selbstbewußtsein eigener politischer und militärischer Potenz eingeleitet hat.

In einem Podiumsgespräch stellten sich der römisch-katholische Bischof von Kopenhagen, H. L. Martensen, der lutherische Bischof der Diözese Haderslev, O. C. Lindegaard, der Generalsekretär der dänischen Baptisten, G. Kristensen und andere der Diskussion über die kirchliche Situation in Skandinavien. Dabei spielte die Auswirkung staatskirchlicher Verhältnisse auf die jeweilige kirchliche Arbeit eine entscheidende Rolle. Die Ambivalenz einer volkskirchlichen Situation ohne Herausforderung zum christlichen Bekenntnis verdeutlichte ein dänischer Teilnehmer mit dem Beispiel vom Krankenhaus: Man ist zwar sehr froh, daß es das gibt; aber man möchte um Gottes willen nicht selbst hineinkommen!

Das wirkt sich auch aus auf die ökumenische Entwicklung in Kirche und Gesellschaft. Der Rezeptionsvorgang ökumenischer Lehrgespräche und deren Ergebnisse bleibt dem theologischen Eros der Wissenschaftler überlassen. Entscheidungen über die Konsequenzen obliegen allein den staatlichen Kirchenbehörden. Man könnte von einer Konfessionskirche sprechen, deren Bekenntnisbestimmtheit in erster Linie vom staatskirchlichen Selbstverständnis und weniger von der theologischen Erkenntnis abgeleitet ist.

3. Das Wirken des Heiligen Geistes – ein Thema ökumenischer Theologie

Zum Thema der Konsultation hielt Prof. Bassarak (DDR) den theologischen Hauptvortrag. «Das Wirken des Heiligen Geistes in Kirche und Welt» beschrieb er nicht in deduktiver Systematik, sondern in assoziativer Diskursivität. Anhand unterschiedlicher Texte – z. B.

einem Gedicht von A. Block, einem theologischen Aufsatz von H. Beintker und einer Äußerung des Greifswalder Bischofs H. Gienke – stellte er die Vielschichtigkeit alles Redens vom Heiligen Geist vor Augen. Der Heilige Geist läßt sich gerade nicht in die Kirche einschließen, denn er macht die Grenzen zwischen Kirche und Welt durchlässig. Nicht nur die Kirche, sondern die Welt braucht Gottes Geist. Darin zeigt sich die Universalität des göttlichen Anspruchs auf die Schöpfung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Allerdings grenzte sich Bassarak deutlich von einer objektivierenden Rede vom Heiligen Geist ab: die Erfahrung des Heiligen Geistes ist immer Ergebnis einer Reflexion. Der Geist selbst bleibt aller Spekulation zum Trotz verborgen.

In der Diskussion wurde die trinitarische Einbindung der Pneumatologie betont. Wo Christus geglaubt wird, da ist – nach Luther – auch vom Heiligen Geist zu reden. Dieses Monitum, das gerade von einem römisch-katholischen Theologen kam, ist als Ausdruck jener trinitarischen Qualifizierung der Pneumatologie anzusehen, die das ökumenische Gespräch auszeichnet. Damit wurde im übrigen auch auf eine Tendenz zur Verweltlichung des christlichen Glaubens durch ethisch-politische Maximen reagiert. Andererseits wurde aber auch der Weltverlust durch Spiritualisierung der Glaubenserfahrung kritisiert. Die Dialektik von «Weltverlust» und «Verweltlichung» beschäftigte die Teilnehmer auch über den Vortrag von Bassarak hinaus.

Den Beitrag orthodoxer Pneumatologie für die ökumenische Diskussion erläuterte Prof. G. Dragas in einem mit didaktischer Ambition vorgetragenen Referat. Die religionsphilosophische Grundthese ruhte auf der Unterscheidung von *logos* und *nous*. Während die westliche Theologie der Logizität verpflichtet und damit auf Objektivierung des Geistlichen gerichtet sei, lebe orthodoxe Theologie von der subjektiven Erfahrung Gottes, in der *nous* mit *kardia* korrespondiere. Daher existiere auch orthodoxe Theologie nicht als lehrbares System, sondern lebe aus dem geistlichen Vollzug, wie er insbesondere in der Liturgie Ausdruck findet.

Für die «westlichen» Theologen ungewohnt und schwer verständlich wurde der Hellenismus von der Position der Kirchenväter aus als «prä-historisch» kritisiert. Trotz unterschiedlicher Bewertung partizipiert sowohl römisch-katholische als auch reformatorische Theologie an der Aristoteles-Rezeption durch Thomas von Aquin, durch die «westliche» Theologie zu einer deduktiven Systematik gefunden hat. Dem ganzheitlichen Denken, das Dragas in verschiedenen Kreisen an der

Wandtafel plastisch zu machen bemüht war, steht das Subjekt-Objekt-Schema westlichen Denkens gegenüber.

Trinität und Ökonomie sind nach Dragas die immer wiederkehrenden Themen der Kirchenväter. Ökumene ist dann die Vermittlung beider, so daß die Kirche eine heiligende Funktion für die Welt gewinnt. Damit bekommt die «Verweltlichung» des ökumenischen Kirchenverständnisses einen anderen Akzent: sie ist gleichzeitig «Vergeistlichung» der Welt.

Der Verständigung zwischen orthodoxen und reformatorischen Kirchen galt der Bericht von G. Schulz (DDR) über Verlauf und Ergebnis der «Sagorsker Gespräche» zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Bund Evangelischer Kirchen in der DDR. Der Heilige Geist wurde in diesen Gesprächen nicht thematisiert; aber implizit war die Berufung auf den Heiligen Geist sowohl Voraussetzung als auch ständiges Element dieses Dialogs.

In der Diskussion über den Bericht von Dr. Schulz zeigte sich noch einmal die Schwierigkeit, subjektive Geisterfahrung, wie sie in den Ost-Kirchen dominiert, mit der objektivierenden Redeform einer Geist-Theologie in den «westlichen» Kirchen zu vermitteln. Für die Russische Orthodoxe Kirche ist ein solcher Dialog zusätzlich erschwert, weil sie erst jetzt nach jahrzehntelanger Abstinenz die neuere Entwicklung in der Theologie aufarbeiten kann. Ihr Verständnis von («westlicher») Theologie orientiert sich noch weithin an den theologischen Konzeptionen des 19. Jahrhunderts. Daher war die Frage berechtigt, wie groß eigentlich die Bereitschaft sei, von Katholiken und Protestanten heute zu lernen. – Schließlich gibt es signifikante Sprachprobleme: dem Referenten, der selbst professioneller Slawist ist, war es eine Frage, ob sich orthodoxe «Theologie» überhaupt in eine «westliche» Sprache adäquat übersetzen lasse.

Nicht alle Beiträge waren unmittelbar auf das Gesamtthema der Konsultation bezogen. Prof. Lønning stellte unter dem Thema «Schöpfung als ökumenische Verpflichtung» ein neues Studienprojekt des Straßburger Ökumenischen Instituts vor. Die Verbindung von Pneumatologie und vernachläßigter Schöpfungsdimension wurde vom Referenten über das «Veni creator spiritus» angedeutet. Daneben war dieser Beitrag eine Ergänzung zur skandinavisch-theologischen Ortsbestimmung, insofern Lønning die schöpfungstheologische Relevanz der skandinavischen lutherischen Theologie bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgte.

Die Beschäftigung mit der Theologie der Schöpfung hat auf evangelischer Seite in jüngster Zeit neuen Auftrieb erhalten durch die Diskussion um die ökologische Krise. Das ÖRK-Programm für eine gerechte, partizipatorische und lebensfähige Gesellschaft mit der Weltkonferenz 1979 in Boston (Mass.) hat gezeigt, daß auch andere theologische Traditionen dazu einen wichtigen Beitrag zu leisten vermögen[2]. In diesem Zusammenhang wird allerdings gerade die christlich-jüdische Schöpfungstheologie in ihren Auswirkungen auf das Verhältnis des Menschen zur Natur kritisch beurteilt[3]. Daraus resultiert nicht zuletzt eine gemeinsame Verantwortung christlicher Theologie für die Zukunft der Menschheit als ganzer.

Die aus dem asiatischen Raum nach Westeuropa übergreifende Spiritualität war Gegenstand eines mehr religionsphilosophischen und religionssoziologischen Vertrags von Dr. Aagaard aus Århus. Während christliche Theologie einen Dualismus von Geist und Materie nie ganz überwunden hat, zielt diese Spiritualität in unterschiedlicher Weise auf dessen Überwindung. Die sexuelle Komponente dieser Spiritualität trifft zwar bei christlicher Frömmigkeit nicht gerade auf einen «blinden Fleck», denkt man nur an die Christus-Minne spätmittelalterlicher Mystik oder die Sprache und Gemeindefrömmigkeit des Pietismus. Aber sie hat eine andere Zielrichtung! Aagaard veranschaulichte das an der Ausdifferenzierung des *stasis*-Begriffs: Ziel der Vergeistigung des Selbst kann die *enstasis* (Selbstversenkung) oder die *ekstasis* (Herausgehen aus dem Selbst) sein; im Christentum ist es dagegen die *anastasis* (Auferstehung) im Sinne einer neuen Schöpfung.

Welche Schlußfolgerungen für das ökumenische Gespräch daraus zu ziehen sind, ist den Teilnehmern der Konsultation nicht recht deutlich geworden. Aagaard verstand seinen Beitrag zweifellos als eine Anreicherung des auf inner-christliche Differenzen angelegten ökumenischen Dialogs durch religionsphilosophische und religionssoziologische Erkenntnisse, die einmal über den christlichen Kontext hinausgreifen, zum anderen aber zunehmend in der durch christliche Tradition geprägten «westlichen» Welt Bedeutung gewinnen. Der Dialog mit anderen Religionen erweitert nicht nur den ökumenischen Horizont,

[2] Vgl. z.B. Paulos Gregorios, The Human Presence. An orthodox view of nature, Geneva. WCC 1978.

[3] Vgl. Carl Amery, Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums, Hamburg 1974.

sondern muß, die Tradition der christlichen Apologetik hinter sich lassend, mehr und mehr in Seelsorge und Gemeindepraxis einmünden. Denn die Einflüsse asiatischer Frömmigkeit auf die westeuropäische Jugend lassen eine solche Auseinandersetzung sogar als eine gesellschaftliche Aufgabe der Kirche erscheinen.

4. Theologische Konsensbildung und ökumenische Praxis

In seinem Abschlußbericht zur 1. Wissenschaftlichen Konsultation der SÖ hat H.-G. Stobbe die Bedeutungsvarianten des Ökumene-Verständnisses sachkundig gegeneinander abgewogen[4]. Dabei hat er vor allem die wissenschaftstheoretischen und kontroverstheologischen Aspekte einer Ökumene-Definition angesprochen.

Auf der 2. Wissenschaftlichen Konsultation wurde das Ökumene-Verständnis weniger im Sinne eines theoretischen Problems als vielmehr in seiner aktuellen kirchlich-theologischen Relevanz diskutiert. In seinem Eröffnungsreferat unterschied Dr. L. Thunberg vier miteinander kommunizierende Arbeitsfelder ökumenischer Theologie, wobei er sich an der Wirkungsrichtung dieser jeweiligen Aspekte orientierte. Er unterschied ökumenische Theologie als

- ekklesiologische und dogmatische Identitätsfindung,
- historische und dogmengeschichtliche Orientierung,
- vergleichende Beobachtung kirchlicher Prozesse,
- Codierung und Interpretation von Texten.

Insbesondere durch die Berichte aus den ökumenischen Instituten wurde deutlich, daß damit die aktuellen Arbeitsvorhaben noch nicht zureichend erfaßt werden. Es sind im wesentlichen drei Richtungen, auf die hin das Verständnis von Ökumene heute – nicht aus wissenschaftstheoretischer Notwendigkeit und ohne Berücksichtigung der theologischen Wertigkeit – entwicklungsfähig ist.

4.1 Viele ökumenische Institute beschäftigen sich z. Zt. mit Problemen, die man ursprünglich im Bereich der christlichen Ethik angesiedelt hätte. Es handelt sich da um Fragen der Friedensverantwortung (FEST, Irish School of Ecumenics, Sigtuna), der medizinischen Ethik im spe-

[4] Grabungsarbeiten auf dem Feld der Ökumene, in: Theologischer Konsens und Kirchenspaltung, aaO., S. 136–143.

ziellen (Sigtuna) und des Verhältnisses von Naturwissenschaft und Theologie auf dem Hintergrund ökologischer Verantwortung im allgemeinen (FEST).

Dem entspricht die Beobachtung, daß in den reformatorischen Konfessionsfamilien (Reformierter Weltbund und Lutherischer Weltbund) sozialethische Probleme zunehmend unter dem Aspekt des status confessionis erörtert werden. In einer Erklärung der Vollversammlung des LWB 1977[5] wird das Apartheid-System in Südafrika im Blick auf die dort beheimateten lutherischen Kirchen als Verletzung der konfessionellen Integrität bezeichnet. – Der RWB hat auf seiner Vollversammlung 1982 in Ottawa aus gleichem Anlaß sogar die Mitgliedschaft zweier südafrikanischer Kirchen suspendiert[6]. Und das Moderamen des Reformierten Bundes in Westdeutschland hat in einer am 12. 6. 82 angenommenen Erklärung, die auch der RWB-Vollversammlung in Ottawa vorlag, festgestellt: «Die Friedensfrage ist eine Bekenntnisfrage»[7]. – Deutet sich damit vielleicht eine Verschiebung der ökumenischen Diskussion von der Theologie zur Sozialethik an, wobei die traditionellen Unterschiede im Glaubens- und Kirchenverständnis einfach unterlaufen werden?

4.2 Damit verbunden ist eine Hinwendung der Ökumene zu den Angelegenheiten der «Welt»! Die Sorge um die Überlebensfähigkeit der Menschheit angesichts ökologischer Destabilisierung, Atomrüstung oder Arm-Reich-Gegensatz drängt sich als Anfrage an Theologie und Kirchen auch den ökumenischen Instituten und Gremien auf. Selbst da, wo die Forschungsrichtung auf die Kirche selbst abzielt, wie bei dem Projekt des Ökumenischen Instituts unter Hans Küng in Tübingen über die Frau in der Kirche, liegt doch auf der Hand, daß die Problemstellung von der allgemeinen Diskussion um die Gleichberechigung der Frau in der Gesellschaft angeregt – oder zumindest tangiert ist.

Wird der Schwerpunkt der ökumenischen Studienarbeit auf das Gebiet der theologischen Konsensbildung gelegt, dann besteht die Gefahr des «Weltverlustes», nämlich jene Fragen zu vernachlässigen, die die Christen aller Konfessionen mit allen Nicht-Christen verbinden. Die «Einheit der Kirche» ist kein Problem, das man losgelöst von dem

[5] epd-Dokumentation Bd. 18: Daressalam 1977, Frankfurt/M o. J., S. 212.
[6] epd ZA Nr. 166/1982, S. 5.
[7] epd – Dokumentation 38a/1982, S.2.

Thema «Einheit der Menschheit» behandeln kann[8]. – Läßt man sich dagegen die Tagesordnung für das ökumenische Programm von der «Welt» diktieren, dann verliert Ökumene unter Umständen ihren heilsgeschichtlichen Bezug, sie wird insofern «verweltlicht», als die eschatologische Verheißung in Gestalt einer kirchenpolitischen Weisung in Erscheinung tritt. Aber kann Ökumene als Wirkungselement der geglaubten ecclesia universalis die um sich greifende Sorge übersehen, daß der oikos – als die von Gott geschaffene und erhaltene Lebenswelt des Menschen – in seiner Stabilität wie nie zuvor in der Geschichte bedroht und gefährdet ist?

4.3 Gerade die Universitäts-Institute betreiben neben der wissenschaftlichen Forschung vor allem auch Lehre. An der Vermittlung von ökumenischen Erkenntnissen und der Ausbreitung eines ökumenischen Bewußtseins erweist sich ja letztlich die Effizienz ökumenischer Arbeit überhaupt. Die Erfahrungen der akademischen Lehrer mit ihren Studenten belegen jedoch, daß das Interesse an einer ökumenischen Theologie rückläufig ist. Konsenstexte und deren Interpretation erwecken zunehmend Langeweile, während konfessionskundliche Themen und praktische Erfahrungen gefragt sind. Zeigt sich darin nicht ein Defizit ökumenischer Theologie, das durch methodologische Konzeptionen und didaktische Schritte aufgeholt werden kann?

In solchen Fragen an die Erweiterungsfähigkeit des Ökumene-Verständnisses deutet sich nicht zuletzt ein Unbehagen gegenüber dem bisherigen Schwerpunkt ökumenischer Aktivität bei den theologischen Konsensbemühungen an. Die Fülle der bilateralen und multilateralen Konsenspapiere ist kaum noch überschaubar. Das Johann-Adam-Möhler-Institut in Paderborn hat in Zusammenarbeit mit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beim ÖRK, dem Institut für ökumenische Forschung in Straßburg und dem Centro pro Unione in Rom die auf Weltebene geführten Dialoge erkundet und die entsprechenden Dokumente gesammelt, die nun unter dem Titel «Dokumente wachsender Übereinstimmung» in Kürze herauskommen.

Allein die unübersichtliche Fülle solchen Materials macht die Rezeption und vergleichende Interpretation zu einem Forschungsgebiet von Experten. Das jedoch kann und darf doch nicht das Ergebnis

[8] Vgl. Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit. Perspektiven aus Theologie, Ethik und Völkerrecht, hrsg. von H. Pesch, Herder 1978, bes. S. 9–13.

ökumenischer Arbeit sein! Dann wären die Ökumeniker ja Produzenten neuer Probleme und Schwierigkeiten, anstatt – wie ursprünglich angenommen – unerledigte und verdrängte Differenzen auf neue Art zu lösen.

Da offenbar die kirchliche Praxis von Konsenslösungen nur mittelbar berührt ist, gewinnen empirisch-soziologische Forschungen an Bedeutung, wie sie das Katholisch-ökumenische Institut in Münster in Angriff nimmt. Dabei geht es der Forschungsgruppe um die ökumenische Relevanz konkreter Gemeindeprozesse. Solche Untersuchungen könnten dazu dienen, die Diskrepanz zwischen theologischen Konsenserklärungen und interkonfessioneller Gemeindepraxis zu deuten und sukzessive zu überwinden. Und das wiederum würde für eine ökumenische Didaktik von großem Nutzen sein.

Auf diesem Hintergrund wirkte der Bericht von H. G. Link über das neue Projekt von Faith and Order «Auf dem Weg zum gemeinsamen Aussprechen des Apostolischen Glaubens heute» zunächst wie ein retardierendes Moment. Die Erinnerung an die jeweiligen Höhepunkte in der Geschichte des ÖRK und seiner Appelle an die Gemeinsamkeit des Glaubens schien wegzuführen von den bereits avisierten Zukunftsproblemen der Ökumene und zurückzulenken auf die theologischen Kontroversfragen. Damit wurde sogar die Frage provoziert, ob nicht die Ausrichtung auf ein gemeinsames Bekenntnis die «Basis des ÖRK» in Frage stellen müßte!

Es stellte sich jedoch allmählich heraus, daß das Spezifische dieses Projekts gerade nicht das Bekenntnis selbst ist, sondern das Bekennen. Ob dabei auch der liturgische Ort des Bekennens oder die kirchenrechtlichen Konsequenzen ekklesiologischer Vollzüge schon im Blick sind, wird sich zeigen.

Auf der in diesem Zusammenhang mehrfach angesprochenen Konsultation des ÖRK in Odessa (Oktober 1981) über die «Ökumenische Bedeutung des Nicäno-Konstantinopolitanum» wurde von Metropolit Filaret indirekt die Kontextualität von Bekenntnissen angesprochen. Er unterschied zwischen dem menschlichen Wesen der Kirche und ihrem «göttlichen Ursprung in ihrer Fülle und Selbstidentität». In Odessa wurde auch die sogenannte Klingenthal-Erklärung positiv aufgenommen, in der empfohlen wird, das «Filioque» aus dem Nicäno-Konstantinopolitanum zu streichen bei gleichzeitiger Anerkennung seiner theologischen Implikationen, die einst in den westlichen Kirchen zu seiner Einfügung geführt hatten. Die auf der SÖ-Konsultation anwesenden

Teilnehmer an der Konsultation in Odessa werteten dieses Ergebnis ohne Einschränkung als erheblichen ökumenischen Fortschritt.

Sind nicht aber die Erwartungen, die sich an ein solches Projekt knüpfen, durch jahrzehntelange Konsensdebatten bereits überholt? Wird hier nicht die Rezeptionsfähigkeit so traditionsgebundener Institutionen, wie es die christlichen Kirchen nun einmal sind, einfach überfordert?

Der Glaube findet seinen «Ausdruck» nicht nur in Bekenntnissen und überhaupt nicht ausschließlich in sprachlicher Form. Der Stellenwert bestimmter Bekenntnisse im jeweiligen kirchlichen Kontext ergibt sich nicht allein aus der theologischen Dogmatik. Ein Bekenntnis hat auch einen liturgischen, kirchenrechtlichen – unter Umständen auch politischen und sozialen – ‹Sitz im Leben›. Solche Aspekte des Problems stehen heute eher zur Untersuchung an als die Konsensfähigkeit bestimmter Sätze und Worte.